



Berliner
Medizinhistorisches
Museum der Charité

Sonderausstellungen

1998-2008

Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité

Campus Charité Mitte

Charitéplatz 1

10117 Berlin

Tel +49 30 450-536156

Fax +49 30 450-536905

www.bmm.charite.de

Die Übersicht der Ausstellungen erfolgt in umgekehrter chronologischer Reihenfolge.

TANZ mit dem TOTENTANZ

Thank You for Judging

Das Müller Prinzip. Zur naturwissenschaftlichen Erforschung des Lebens

Mediziner und Malerei XI Zwanzig Jahre „Mediziner und Malerei“

Stigmata - The Hand Is More Intimate Than the Face

Sex brennt Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung

Vom Hospital zum Uniklinikum Historische Krankenhausarchitektur in Grafiken und Fotografien

SCHMERZ

WUNDERHEILUNGEN IN DER ANTIKE Von Asklepios zu Felix Medicus

leben mit ersatzteilen

PLATZ.WUNDEN Der Fußball und die Medizin

Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie - Sammlung Kraft

„eine Schicht tiefer“ Wunden und Wunder in Körpern

Apoll im Labor: Bildung – Experiment – Mechanische Schönheit

missing link public understanding of art and sciences

Röntgenportrait

Zeitzeugen Charité Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenlinik 1940-1999

Fitness. Schönheit kommt von aussen

James D. Watson - Genomforscher und Schriftsteller

Kunst und Tabu

Der Mensch im Bild: 100 Jahre Sobotta Anatomie-Atlas

Samariter - Arzt und Patient

Miguel Ribeiro - Porträt der Krankheit. Fotografien aus einem Krankenhaus in Südafrika

Loch im Kopf. Zur Geschichte der Schädelreparatur

Kunst auf Rezept

Virchows Zellen. Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin

der mensch ist was ihm fehlt

Anatomisches Theater

Yin Song (Lesung)

Alle Begleitbücher und Kataloge zu den Ausstellungen können im Kassenbereich des Museums oder über die Homepage des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité erworben werden.



TANZ mit dem TOTENTANZ

Eine Ausstellung von Hartmut Kraft
im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
23. November 2008 - 1. Februar 2009

In der Nacht vom 28. auf den 29. März 1942 fällt der berühmte der „Lübecker Totentanz“, 1463 von Bernd Notke in die Lübecker Marienkirche gemalt, britischen Bomben zum Opfer. Auf der Grundlage von acht kolorierten Zeichnungen C. Julius Mildes aus dem 19. Jahrhundert und mit Hilfe der Kunst erweckt der Kölner Psychoanalytiker, Sammler, Ausstellungsmacher und Autor Dr. Hartmut Kraft den „Lübecker Totentanz“ über 60 Jahre später wieder zum Leben und schafft gleichzeitig Neues.

Im Mittelpunkt der Ausstellung „Tanz mit dem Totentanz“ stehen Arbeiten von 25 Künstlern, die Hartmut Kraft angeregt hat, die 1997 in einem großformatigen Buch nochmals erschienenen Zeichnungen Mildes, zu bearbeiten. Entstanden sind höchst unterschiedliche Arbeiten von Skulpturen über Zeichnungen und Fotoarbeiten bis hin zu Performances, darunter die letzte Zeichnung Robert Gernhardts, der am 30. Juni 2006 während der Vorbereitungen der Ausstellung verstarb.

Ergänzt wird die Ausstellung durch historische Artefakte des Genres aus der Sammlung Hartmut Krafts. Der makabre Tanz der Schedel'schen Weltchronik fehlt hier genauso wenig wie barocke Beispiele und jüngere Arbeiten unter anderem von Alfred Rethel, Max Klinger oder Alfred Kubin. Totentanzmasken aus Asien, Mittelamerika und (mit Vorbehalt auch) Afrika eröffnen transkulturelle Vergleichsmöglichkeiten. Eine Serie großformatiger Totentanzbilder des Kölner Künstlers Peter Gilles rundet die Ausstellung ab.

Nach den sehr erfolgreichen Präsentationen „Kunst auf Rezept“ (2003), „Kunst und Tabu“ (2004) und „Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie“ (2006) ist „TANZ mit dem TOTENTANZ“ bereits die vierte Ausstellung Hartmut Krafts im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité.



Thank You for Judging

Ein Fotoprojekt von Ricoh Gerbl
im Berliner Medizinhistorischen
Museum der Charité

19. November 2008 - 8. Februar 2009

Das Evangelische Johannesstift feiert seinen 150. Geburtstag. Die Tochter Behindertenhilfe gGmbH gratuliert mit Kunst und das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité feiert mit. Anlässlich des Jubiläums präsentiert das Museum, integriert in seine Dauerausstellung, die Sonderausstellung unter dem Titel „Thank You for Judging“.

Zwischen den Vitrinen der Präparatesammlung zeigt die Berliner Künstlerin Ricoh Gerbl großformatige fotografische Inszenierungen von Menschen mit Behinderung, die im Johannesstift leben und arbeiten. Sie versetzt in ihren Bildern diese Menschen in eine ungewohnte Umgebung - die Fotos entstanden auf der Bühne des „Hauses der Berliner Festspiele“ und im Spandauer Forst - und unterläuft die gängige Polarität von behindert/nicht-behindert.

Zudem präsentiert die Künstlerin die Fotos in einem außergewöhnlichen Kontext: Sie führt eine Pfropfung durch. Gerbl konfrontiert die inszenierten Fotografien mit den Vitrinen als Ausdruck des sezierenden wissenschaftlich-medizinischen Blicks auf eine definierte Gesundheit und Krankheit, Normalität und Abweichung. Dem Pfropfungsgedanken entsprechend löst diese Besetzung einen konstruktiven Widerstreit aus. Die Konfrontation der Präparate mit den fotografischen Inszenierungen dient der Erweiterung von Wahrnehmungsmöglichkeiten und bewirkt eine Veredelung des Raumes.

Ricoh Gerbl wurde in Bayern geboren und lebt seit vielen Jahren in Berlin. Seit Ende der 1980er Jahre ist sie bildende Künstlerin mit dem Schwerpunkt Fotografie und Autorin mit dem Schwerpunkt Prosa. Langzeitprojekte sind literarisch die Hauswehlesungsverlosungen, fotografisch die Wohnungspfropfungen. Seit Anfang der Neunziger wurden ihre Arbeiten u.a. in Berlin, München, Wien, Rom, New York und London ausgestellt, zudem war sie an Kunstmesen in Berlin, Madrid, Miami und Basel vertreten. Ricoh Gerbl hat als Dramaturgin, Skriptentwicklerin und Fotografin an internationalen Projekten mitgearbeitet.



Das Müller Prinzip. Zur naturwissenschaftlichen Erforschung des Lebens

im Lichthof des Hauptgebäudes der
Humboldt-Universität zu Berlin
10. Oktober - 16. November 2008

Eine Ausstellung des Hermann von Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik der Humboldt-Universität zu Berlin, des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité, des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte und der Bundeszentrale für politische Bildung

Die Ausstellung entstand in Kooperation mit dem Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, dem Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin, sowie mit freundlicher Unterstützung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Johannes Müller (1801-1858) zählt zu den bedeutendsten Gelehrtenpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. Seine Forschungen zeichnen sich durch einen ungeheuren Umfang, eine akribische Detailgenauigkeit und eine bis dahin ungekannte methodische Vielfalt aus. Müller beschäftigte sich mit so verschiedenen Disziplinen wie experimenteller Sinnesphysiologie, als deren Mitbegründer er gilt, Entwicklungsphysiologie und Histologie, Anatomie und Morphologie insbesondere der Tiere, Paläontologie und Planktonkunde. Zudem gilt Müller, der mehrere Forschungsreisen ans Mittelmeer unternahm, als einer der Pioniere der Meeresbiologie.

Während viele seiner Schüler, zu denen unter anderem Hermann von Helmholtz, Emil du Bois-Reymond, Ernst Haeckel und Rudolf Virchow zählen, als herausragende Wissenschaftler bekannt wurden, fand Müllers enorme Bedeutung für die Wissenschaft noch keine angemessene öffentliche Würdigung. Dass sich die Berliner Universität ab den 1830er Jahren zum Zentrum der medizinischen Forschung in Europa entwickeln konnte, ist zum großen Teil ihm zu verdanken. Insofern ist es ein besonderes Glück, dass das Archiv der Humboldt-Universität vor Kurzem wertvolle Dokumente aus Müllers privatem Nachlass, darunter einen Schriftwechsel mit Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt sowie seinen Orden „Pour le Mérite“, erwerben konnte.

Diese Neuerwerbung und der 150. Todestag des Universalgelehrten bieten einen willkommenen Anlass, mit einer Ausstellung auf den in der Öffentlichkeit wenig bekannten Wissenschaftler hinzuweisen. Präsentationsort ist der neu eröffnete Lichthof im Hauptgebäude der Humboldt-Universität in unmittelbarer Anbindung an Müllers Wirkungsstätte, an der er 25 Jahre lehrte und forschte.



Mediziner und Malerei XI Zwanzig Jahre „Mediziner und Malerei“

3. Oktober - 31. Oktober 2008

Mediziner und Kunst! Dass dies zwei Welten sind, die durchaus zueinander passen, zeigt seit nunmehr 20 Jahren die Ausstellungsreihe „Mediziner und Malerei“. Initiiert von Dr. Peter Erdmenger hatten unzählige künstlerisch engagierte Ärzte die Gelegenheit, ihre Werke in wechselnden Städten Deutschlands zu präsentieren. Es sind Werke, deren thematische und arbeitstechnische Vielfalt begeistert.

Mit der 11. Auflage kehrt die Ausstellungsserie nach einer Reise durch ganz Deutschland über zwei Jahrzehnte an ihren Ursprungsort Berlin zurück. Im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité zeigen neben zwölf Mitarbeitern der Charité weitere 28 Künstler ihre Bilder, Grafiken und Kleinplastiken. Sie laden ein zu einem erstaunlichen Blick in die Fertigkeiten von Medizinern auch außerhalb des Klinikalltags.



Stigmata - The Hand Is More Intimate Than the Face

Bilder von Schuldt ausgestellt in der Hörsaalruine des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité

13. Juni - 13. Juli 2008

Die Stigmata zeigen beschädigte Hände. Man sieht Verletzungen, Veränderungen, Verfall. Die Fragilität des Menschen, die Blumen des Bösen. Gleichnisse vom Werden und Vergehen. Aus den Bildwelten der Medizin, des Leidens und der traditionellen Frömmigkeit entstehen Metaphern der menschlichen Existenz. Andererseits geht es um das Verhältnis zwischen Mensch und künstlicher Figur, um die Wurzeln der Emotion und der Empathie, die auch in einem Beet aus Plastik gedeihen können. Vielleicht sind Schuldt's Hände nicht ganz so echt, wie wir sie empfinden.

Die Photos im Format 120 x 80 cm hat der Künstler in China auf den Straßen entlegener Provinzstädte aufgenommen. Schuldt, dessen künstlerisches Werk mit der sensationellen „Ausstellung von nichts“ 1960 in Hamburg einsetzt, Verfasser von sechzehn Büchern und etlichen Hörspielen, lebt - nach Stationen in London, Paris, und New York City - nun in Peking. In den letzten Jahren stellte Schuldt in New York, Shanghai, Berlin, Moskau und Hamburg aus.



Sex brennt

Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung

Kunst und Dokumente im Berliner
Medizinhistorischen Museum der Charité
7. Mai - 14. September 2008

Eine Ausstellung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
Im Mai 2008 jährt sich die Bücherverbrennung zum 75. Mal, aus damaliger wie heutiger Sicht ein für das gesamte geistige und kulturelle Leben Europas folgenreiches Ereignis. Aus diesem Anlass wird am Beispiel des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld die inszenierte Auslöschung humanistisch-liberaler Denktaditionen einschließlich ihrer politischen und kulturellen Repräsentanten durch die Nazis dargestellt.

Magnus Hirschfeld (1868-1935) ist eine Schlüsselfigur der gesellschaftlichen Modernisierung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Sein 1919 in Berlin-Tiergarten gegründetes, weltweit einzigartiges Institut für Sexualwissenschaft war eine Institution von großer Anziehungskraft (Aufklärung, Behandlung, Beratung) und bildete das sexualpolitische Zentrum der Weimarer Republik.

Das Hirschfeld-Institut war eine der ersten Einrichtungen, die von den Nazis nach der Machtergreifung als sittenwidrig gebrandmarkt, geplündert und geschlossen wurden. Die Institutsplünderung am 6. Mai 1933 durch Studenten der Hochschule für Leibesübungen und der Tierärztlichen Hochschule ist der medienwirksam inszenierte Auftakt zur Bücherverbrennung durch die Deutsche Studentenschaft. „Bei Magnus Hirschfeld wird ausgeräumt“, titelte die Tagespresse.

Während des Aufmarschs zur Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai 1933 schwankte „der Kopf einer zerschlagenen Büste Magnus Hirschfelds [...] auf einer langen Stange [...] hoch über der stummen Menschenmenge“. Das schrieb Erich Kästner, dessen Bücher ebenfalls verbrannt wurden, als Augenzeuge. Die Worte illustrieren Hirschfelds Indienstnahme als ideologische Hassfigur. Seine Schriften wurden zusammen mit denen Sigmund Freuds unter dem Feuerspruch „gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens“ in die Flammen geworfen.

Die Ausstellung „Sex brennt“ verfolgt ein Konzept, das künstlerische und didaktische Darstellungen verknüpft: In fünf, jeweils eigenständigen künstlerischen Arbeiten werden Positionen formuliert, die sich in spezifischer Weise mit Aspekten von Hirschfelds Werk, seiner Person und der Bücherverbrennung aus heutiger Perspektive befassen. Dafür wurden sieben international renommierte KünstlerInnen gewonnen.

Auf der informativ-didaktischen Ausstellungsebene wird mit reichlichem Bildmaterial, Objekten und Büchern aus dem Institut und aus Hirschfelds Besitz ein thematischer Rahmen gespannt, der die Inhalte und Konfliktfelder sexualwissenschaftlicher und -politischer Tätigkeit Magnus Hirschfelds absteckt. Dabei handelt es sich um genau jene Themen, aus denen die Nazis im Vorfeld der Bücherverbrennung das Feindbild ‚Magnus Hirschfeld‘ konstruierten. Weiterhin wird die Installation einer historischen Arbeit zu seinem Gästebuch aus

der Emigration von Marita Keilson-Lauritz gezeigt, die Hirschfelds Rolle als Intellektueller und Wissenschaftler im schweizerischen, später französischen Exil thematisiert.

Die sachbezogenen wie die künstlerischen Darstellungsebenen gehen einerseits der Frage nach, warum gerade Hirschfeld und sein Institut eine so herausragende Zielscheibe für die Aktion „wider den undeutschen Geist“ abgaben, andererseits machen sie die durch Plünderung, Zerschlagung und Schließung des Instituts für Sexualwissenschaft und die Verbrennung der Bücher entstandenen Verluste deutlich. Das Ereignis der Bücherverbrennung wird beispielhaft in den konkreten Bezug von Hirschfelds Schaffen gestellt. Form und Inhalt der Ausstellung knüpfen also an eine Erinnerungskultur an, reaktivieren aber darüber hinaus Vergangenes für das heutige kulturelle und politische Bewusstsein.

Teilnehmende KünstlerInnen: Arnold Dreyblatt (New York), Pauline Boudry und Renate Lorenz (Lausanne, Berlin), Henrik Olesen (Kopenhagen), Ulrike Ottinger (Berlin), Eran Schaerf und Eva Meyer (Tel Aviv, Berlin)



Vom Hospital zum Uniklinikum Historische Krankenhausarchitektur in Grafiken und Fotografien

Eine Ausstellung des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
14. September 2007 - 30. März 2008

Mittelalterliche Hospitäler, neuzeitliche Armen-, Findel- und Waisenhäuser, moderne Spezialkliniken: Die Ausstellung entführt den Besucher auf eine Reise durch die Entwicklungsgeschichte des Krankenhauses. Sie präsentiert ausgewählte Teile der hervorragenden Sammlung historischer Grafiken und neuerer Fotografien des international anerkannten Experten für historische Hospitalarchitektur Prof. Dr. med. Dieter Jetter.

In einer Erweiterung der Ingolstädter Präsentation nimmt die Ausstellung zudem das fast 100 Jahre alte Gebäude der Medizinischen Kliniken der Charité (Campus Mitte) in den Blick. Der Berliner Fotograf Thomas Bruns stellt seine kürzlich erarbeiteten An- und Einsichten historischen Aufnahmen aus diesem zentralen Charité-Gebäude gegenüber.

Krankenhäuser sind nicht unbedingt Orte, an denen man sich besonders gerne aufhält. Sie stehen im Allgemeinen für Schmerz und Krankheit, bisweilen auch für Sterben und Tod. Viele Menschen halten instinktiv Distanz. Als Patienten fürchten sie, in einer vermeintlich unmenschlichen Technik verloren zu gehen. Als Angehörige erwarten sie zugige Gänge, kahle Wartesäle und beklemmende Gespräche am Krankenbett. Selten wird in modernen Klinikbauten eine eigene, mit Bedacht gestaltete architektonische Ästhetik vermutet. Unbemerkt bleibt oft, welche charakteristische Gebäudetypen das Krankenhaus hervor gebracht hat und welche klassischen Räume - vom Krankensaal, Schwestern- und Arztzimmer bis hin zum Labor, Untersuchungszimmer und Operationssaal - sich darin entwickelt haben.

Die Ausstellung „Vom Hospital zum Uniklinikum“ unternimmt eine historische Spurensuche. Sie stellt im ersten Saal Ansichten wichtiger Krankenhausbauten aus aller Welt und verschiedenen Zeiten vor. Kern und Ausgangspunkt sind die reichen Bestände an Grafiken und Fotografien von Dieter Jetter, der seine Sammlung unter dem Titel „Hundert Höhepunkte historischer Hospitalarchitektur in alten Grafiken und neueren Farblichtbildern“ 2006 im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt zeigen konnte. Ergänzt wird diese Ausstellung in der Berliner Präsentation durch einige Modelle von Gebäuden, die Krankenhaushausgeschichte geschrieben haben.

Der zweite Saal, für die aktuelle Schau komplett neu erarbeitet, lenkt den Blick bewusst hinter die Fassaden. Zu sehen sind einerseits Fotografien, die 1910 in der II. Medizinischen Klinik der Charité aufgenommen wurden. Andererseits zeigt der Berliner Fotograf Thomas Bruns aktuelle Bilder, die er 2007 in den gegenwärtigen Räumen dieses Gebäudes erarbeitet hat.



SCHMERZ

5. April - 5. August 2007

Eine Ausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité und der Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof - Museum für Gegenwart, Berlin in Zusammenarbeit mit Hürlimann+Lepp Ausstellungen

Die Ausstellung SCHMERZ spürt den vielfältigen Darstellungen und Äußerungen des Schmerzes nach: in einem neuzeitlichen Kreuzigungsgemälde, dem Präparat einer Gichthand, einer Videoinstallation Trauernder, flimmernden elektrischen Impulsen einer Nervenzelle, einem Schrei. Die gemeinschaftsstiftende Funktion des Schmerzes nimmt sie dabei genauso in den Blick wie die Versuche, ihn zu beobachten, zu analysieren, zu suchen oder wieder loszuwerden. Sie zeigt, dass Schmerz immer beides sein kann: subjektiv und objektiv, kreativ und destruktiv.

Die beiden Ausstellungsorte, der Hamburger Bahnhof - Museum der Gegenwart und das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité, sind Programm und Herausforderung zugleich. Mit Kombinationen und Konfrontationen von künstlerischen Arbeiten, medizinischen, volkskundlichen, religiösen und alltäglichen Objekten begibt sich die Ausstellung auf einen Grenzgang zwischen Wissenschaft und Kunst. SCHMERZ versteht sich als Experimentierfeld für neue visuelle und inhaltliche Impulse aus den unterschiedlichen Bild- und Dingwelten und stellt die traditionell an die beiden Museen geknüpften Erwartungen und Sehgewohnheiten zur Disposition.

Die Ausstellung gliedert sich in vier Schwerpunkte. Während in „Ansichten des Schmerzes“ der Schmerz des Anderen und der Umgang mit ihm im Mittelpunkt stehen, ist im „Reiz des Schmerzes“ der eigene Körper als Erfahrungsinstanz und Erkenntnisinstrument der ambivalente Protagonist. „Die Zeit des Schmerzes“ führt vor, wie sich unsere Vorstellung von Schmerz über die Jahrhunderte hinweg verändert hat, aber auch, wie sehr der Schmerz das Leben rhythmisiert und zum Sinnträger wird. Der „Ausdruck des Schmerzes“ schließlich konzentriert sich auf die Spannung des geistigen und körperlichen Ausdrucks von Schmerz: in Worten, Skulpturen, Musik und Präparaten.

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitband mit Abbildungen der ausgestellten Kunstwerke und Objekte sowie mit rund 20 Essays, die den Schmerz aus medizinischer und alltäglicher, philosophischer und religiöser sowie wissenschafts- und kunstgeschichtlicher Perspektive beleuchten.

Unter anderen werden Werke von folgenden Künstlern gezeigt: Marina Abramovic, Francis Bacon, Joseph Beuys, Louise Bourgeois, Nathalie Djurberg, Hans Baldung Grien, Bruce Nauman, Mathilde ter Heijne, Giovanni Battista Tiepolo, Bill Viola, Sam Taylor-Wood.



WUNDERHEILUNGEN IN DER ANTIKE

Von Asklepios zu Felix Medicus

Eine Ausstellung im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité in Kooperation mit der Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl für Ältere Kirchengeschichte
10. November 2006 - 9. April 2007

Zu den unmittelbar spürbaren Veränderungen, die die Ausbreitung des Christentums in der Spätantike mit sich brachten, gehört auch ein Paradigmenwechsel in der Medizin. Die antiken Heilgötter (Apollon, Asklepios) verloren zunehmend an Akzeptanz, ihre Heiligtümer ersetzte man am Ende der Antike durch Kirchenbauten. Den darin niedergelegten Reliquien verschiedener Heiliger wurden oft die gleichen Heilkräfte wie früher den antiken Gottheiten zugeschrieben. Die Schau zeigt, anhand von z.T. noch nie vorher ausgestellten Objekten aus Antike, Mittelalter und Neuzeit, wie und in welchen Zeitabläufen sich dieser Paradigmenwechsel an den Heiligtümern vollzogen hat.

Pilgerfahrten wie sie heute nach Altötting oder Lourdes stattfinden haben eine jahrtausendelange Tradition. Schon in der griechisch-römischen Antike suchten Kranke Heil und Heilung auch in Kultstätten, die vor allem dem Heilgott Asklepios geweiht waren. Dort unterzogen sie sich einem ausgefeilten Ritual, das Waschungen, Fasten, Heilschlaf und Votivpflicht beinhaltete. Später übernahm das sich ausbreitende Christentum die heiligen Stätten. Die Rolle der Heilgötter wurde jetzt den Heiligen zugedacht. Das Ritual blieb aber weitestgehend dasselbe.

„Wunderheilungen in der Antike: Von Asklepios zu Felix Medicus“ spürt dem Übergang von den Tempeln der Antike zu den christlichen Kirchen nach. Die Ausstellung präsentiert vor allem viele originale kulturelle und religiös-medizinische Objekte aus Antike, Mittelalter und Neuzeit, die zum Teil noch nie ausgestellt waren. Sie zeigt außerdem eine virtuelle Nachbildung des christlichen Heiligtums des Felix Medicus in Cimitile/Nola (bei Neapel).



leben mit ersatzteilen

eine Ausstellung des Deutschen Museums München in
Zusammenarbeit mit dem Berliner
Medizinhistorischen Museum der Charité
1. Juni 2006 - 18. Februar 2007

Mit Hilfe der Medizintechnik lassen sich heute viele körperliche Mängel korrigieren: Herzen werden von Schrittmachern unterstützt, Sportler springen mit einer flexiblen Beinprothese aus Karbon, implantierte Titanzähne kauen das tägliche Brot. Die Ausstellung zeigt, welche Körperteile schon heute austauschbar sind: von den Extremitäten und den Sinnesfunktionen über die inneren Organe bis hin zur elementaren Zellebene.

Die aktuelle Medizin verfügt über eine breite Palette an Techniken und Verfahren, mit denen erkrankte Strukturen des menschlichen Körpers in ihrer Funktion unterstützt oder gar ersetzt werden können. An der Entwicklung von Prothesen und Implantaten sind verschiedene Technologien beteiligt. Ärzte, Ingenieure, Physiker und Molekularbiologen arbeiten in Feldern wie der Robotik, der Werkstoffentwicklung und der Biotechnologie zusammen. Die Fortschritte in der Medizintechnik sind rasant. Sie ermöglichen heute vielen kranken Menschen eine höhere Lebensqualität.

Die Ausstellung „leben mit ersatzteilen“ erklärt, wie es zu Erkrankungen und Fehlfunktionen kommt und welche ‚Ersatzteile‘ in der Vergangenheit und heute angewendet wurden und werden. Zeitgenössische technische Möglichkeiten der Medizin werden anhand zahlreicher Instrumente, Modelle, Illustrationen und Fotografien, interaktiver Stationen, Operationsfilme sowie Patienteninterviews dargestellt.

In acht Kapiteln liefert die Ausstellung einen breiten, differenzierten und anschaulichen Zugang zur aktuellen Prothetik und den ethischen Fragen, die diese neuen Techniken aufwerfen. Demonstrationsobjekte erklären die Physiologie der Organe und die Funktionsweisen der Prothesen und Implantate. Interaktive Installationen stellen nach, was ein Patient mit beginnendem grauen Star oder reduziertem Hörvermögen noch wahrnehmen kann. Interviews mit Patienten schildern aber auch deren physische und psychische Belastungen. Sie zeigen, wie Betroffene mit ‚Ersatzteilen‘ leben und welche Chancen bzw. Risiken Implantate oder Prothesen in sich bergen. Kontrovers diskutiert werden die Themen Organspende und embryonale Stammzellen.



PLATZ.WUNDEN **Der Fußball und die Medizin**

12. Mai - 1. Oktober 2006

Ein Foul, ein Aufschrei im Schmerz, ein Arzt rennt auf den Platz. Verletzungen gehören zum Profifußball wie verschossene Elfmeter. Sie bestimmen mitunter den Ausgang eines Spiels, beenden Karrieren und bringen für die Vereine finanzielle Risiken mit sich. Anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 stellt sich die Ausstellung PLATZ.WUNDEN den brennenden Fragen der Zuschauer: Was erleben Spieler bei einer Verletzung? Was tut der Mannschaftsarzt eigentlich wirklich auf dem Platz? Wie werden Fußballverletzungen heutzutage behandelt? Und was bedeuten sie für die Vereine? Die Ausstellung versucht Antworten zu geben - manchmal auch mit einem Augenzwinkern.

Der Moment ist manchmal unscheinbar, manchmal spektakulär - immer aber gefürchtet: Ein Foul, eine Grätsche, ein Zusammenstoß, dann das Knacken eines gerissenen Bandes, ein gestauchter Fuß, eine blutende Braue. Die Verletzung auf dem Fußballfeld gehört zum Risiko des Spielers, wirft ihn mitunter aus dem Match oder kostet ihn, seltener freilich, sogar die Karriere.

Aber die Verletzung auf dem Platz ist noch mehr: Sie ist eine öffentliche Verwundung - und ein magischer Moment der Medizin. Denn zigtausende Zuschauer im Stadion und am Fernsehschirm verfolgen, wie der Spieler stürzt, sich krümmt und liegen bleibt - und der Arzt des Teams mit seinem rettenden Koffer herbeieilt. Überraschend schnell, als hätte er besondere Kräfte, verhilft er dem Spieler oft auf die Beine. In anderen Fällen allerdings nützt nur die Behandlung jenseits des Feldes. Die Verwundung auf dem Platz verlangt nach schneller Heilung - oder Abtransport.

Die Ausstellung zeigt die Dramatik auf dem Spielfeld. Eine ernste Verletzung kann der Wendepunkt jeder Partie sein, und mitunter den Ausgang entscheidend beeinflussen. Was geht in diesem Augenblick im Kopf des Spielers vor, wenn er spürt, dass er nicht mehr weiter kann? Was empfindet der Arzt wenn einer seiner Schützlinge verletzt am Boden liegt? Was findet sich in seinem Koffer, woran muss er denken und was kann er tatsächlich in den Momenten nach dem Foul tun?

Die Antworten auf diese Fragen finden sich auf dem Ausstellungs-Platz. Zwei Perspektiven werden geboten: im Zusammenspiel aus Fotos und Audiointerviews erhält der Besucher einen Einblick in das Innenleben von Spielern und Ärzten im Augenblick von Verwundung und Behandlung. Zu Wort kommen unter anderem: Nationalspieler Jens Nowotny, Europameisterin Britta Carlson und Mannschaftsarztikone Dr. Hans-Wilhelm Müller-Wohlfahrt.

Fernsehausschnitte großer und kleiner Fouls der letzten Jahrzehnte wie die blutende Kopfplatzwunde von Dieter Hoeneß im Pokalfinale von 1982 veranschaulichen die Verwundbarkeit der Spieler und die Arbeit des Arztes auf dem Rasen.

PLATZ.WUNDEN ist eine Ausstellung über Verletzung und Heilung, über öffentliches Spektakel und moderne Therapie, über Spieler und ihre Ärzte. Eine Ausstellung über den Fußball und die Medizin.



Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie - Sammlung Kraft

Friedrich Schröder-Sonnenstern, Blalla W. Hallmann,
Gustav Mesmer, Karl Junker und Theo
5. November 2005 - 2. April 2006

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Gemälde und Grafiken von fünf Künstlern, die an psychischen Störungen litten. Ihre Arbeiten gewähren einen Einblick in die Vielfalt und Originalität kreativer Schöpfungen, die als Ausdruck existentieller Lebenskrisen entstanden sind.

Die Gemälde und Grafiken der Ausstellung haben eines gemeinsam: Sie stammen von Künstlern, die sich zeitweise oder auch längerfristig zur Behandlung in psychiatrischen Kliniken aufhielten oder - wie im Fall Karl Junkers (1850-1912) - ein selbst gewähltes isoliertes Leben führten.

Junker machte sich den Bau und die Innenausstattung seines Wohnhauses in Lemgo zur Lebensaufgabe. Je weiter das Projekt voranschritt, desto mehr verschloss er sich gesellschaftlicher Kontakte. Gustav Mesmer (1903-1994) und Theo (1918-1998) begannen während langjähriger Klinikaufenthalte, sich intensiv künstlerisch zu betätigen. Unbeirrbar suchte Gustav Mesmer seinen Traum vom Fliegen zu verwirklichen, Theo favorisierte buntfarbige Darstellungen von Märchen, biblischen Szenen und historischen Persönlichkeiten. Als Friedrich Schröder-Sonnenstern (1892-1982) in den 1950er Jahren seine unverwechselbare erotisch-groteske Bildsprache entwickelte, knüpfte er an zeichnerische Erstversuche in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Neustadt in Holstein an. Blalla Hallmann (1941-1997), wie Karl Junker ausgebildeter Künstler, zeichnete während den akuten Phasen seiner Psychose. Er machte die Erkrankung mehrfach zum Bildgegenstand, am eindringlichsten in seinem Lebensrückblick, der 150 Blatt umfassende Linolschnittfolge „Curriculum Vitae“ (1995).

Insbesondere durch die 1922 erschienene Veröffentlichung „Bildnerei der Geisteskranken“ des Mediziners und Kunsthistorikers Hans Prinzhorn (1886-1933) und die Konzeption der „Art Brut“ durch Jean Dubuffet (1901-1985) rückte das künstlerische Schaffen psychisch Kranker und anderer gesellschaftlicher Außenseiter/innen Anfang des 20. Jahrhunderts allmählich in den Blickpunkt der Öffentlichkeit.

Heute tragen gemeinschaftliche Projekte zwischen Patientinnen und Patienten, Künstler/innen und Mediziner/innen zur weiteren Popularisierung von künstlerischen Arbeiten psychiatrieerfahrener Menschen bei und verfolgen das Ziel der sozialen Reintegration.

Die Werke in der Ausstellung stammen aus der Sammlung des Kölner Nervenarztes und Psychoanalytikers Dr. Hartmut Kraft. Sein Buch „Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie“, Deutscher Ärzte-Verlag, Köln 2005, gibt einen Überblick über Entwicklung und aktuellen Stand der interdisziplinären Diskussion.



**„eine Schicht tiefer“
Wunden und Wunder in Körpern**

30. Oktober 2005 - 31. März 2006

Seit den 1980er Jahren verwendet der Künstler Micha Brendel in seiner Arbeit vorwiegend organische Materialien wie Knochen, innere Organe und Blut. Er thematisiert auf hochaktuelle Weise unser modernes Verhältnis zum Körper, u.a. als organische Stoffe der Genforschung oder als zweifelhaften Sitz unsichtbarer oder ewiger Qualitäten. Nun haben sich vier unterschiedliche Museen zusammengetan, Micha Brendels Werke zu zeigen.

Der besondere Reiz dabei: Kunst trifft auf Medizinhistorie, Trauerkultur und biologische Entwicklungsgeschichte. Das Organische und damit das Lebenspendende steht im Zentrum der Ausstellung und ist in allen Sammlungen in ihrer jeweiligen Ausrichtung präsent. Die Kunst Brendels will hinter der fleischernen Fassade Gemeinsames und Trennendes entdecken. Dazu werden ausgewählte Exponate der Sammlungen mit seinen künstlerischen Objekten in Beziehung gesetzt. Diese Gegenüberstellung kann, in der faszinierenden Konfrontation von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, von Zweck und Mimikry, von stofflichen und symbolischen Zusammenhängen, unvermutete Verwandtschaften zwischen künstlerischen, medizinischen und kulturgeschichtlichen Objekten zu Tage fördern. „eine Schicht tiefer“ erhält somit an allen drei Ausstellungsorten einen spezifischen, unverwechselbaren Charakter.

Mit der Entscheidung für das organische Material und das Instrumentarium der zoologischen Anatomie hat Brendel die herkömmliche Sphäre künstlerischer Formen verlassen und sich einen neuen Materialbereich erschlossen. Er experimentiert mit seinen Objekten an der Schnittstelle von Anatomie und Plastik, von Medizin und Kunst.

Ausstellungsorte

Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité

30. Oktober 2005 – 31. März 2006

Museum für Sepulkralkultur Kassel

30. Juni – 3. September 2006

Phyletisches Museum Jena und Kunstsammlung im Stadtmuseum Jena

3. Dezember 2006 – 18. Februar 2007



Apoll im Labor: Bildung – Experiment – Mechanische Schönheit

13. Mai - 19. Oktober 2005

Im Zentrum der Ausstellung „Apoll im Labor“ steht der Berliner Physiologe Emil Du Bois-Reymond (1818-1896) und dessen bahnbrechenden Experimentaluntersuchungen zur Funktion der Muskeln und Nerven. Du Bois-Reymonds Privatlabor ist Künstleratelier und Wissenschaftswerkstatt. Er selbst versteht sich als ein Wissenschaftler, der sich als bildender Künstler im Labor in der „Kunst des Experimentierens“ übt. Die enge Verzahnung von experimenteller Wissenschaftspraxis und idealistischer Bildungsästhetik in einem naturwissenschaftlichen Laboratorium des späten Berliner Biedermeier wird mit der Ausstellung erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Unter dem Titel „Apoll im Labor“ präsentiert das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin eine große Sonderausstellung zur Kulturgeschichte des Laborexperiments. Das Thema ist die ästhetische Vernetzung von Naturwissenschaften (Anatomie und Physiologie), Gymnastik, Handwerk, Technik, Architektur und bildender Kunst in Berlin um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen das bahnbrechende wissenschaftliche Werk des Berliner Naturwissenschaftlers Emil Du Bois-Reymond (1818-1896) sowie die zum Teil surreal anmutenden zeichnerischen Arbeiten des Architekten und Malers Anton Hallmann (1814-1842). Beide Männer waren miteinander befreundet und zählten auf ihrem jeweiligen Feld zur Avantgarde ihrer Zeit. Du Bois-Reymond überführte die neue Ästhetik des Industriezeitalters in die „mechanische Schönheit“ seiner Experimente und Laborapparate. Für den Architekten bildete sie den Ausgangspunkt zur Überwindung der klassizistischen Architektur.

Die Ausstellung zeigt historische Laborinstrumente und Versuchsanordnungen in einem direkten Aufeinandertreffen mit Sportgeräten, Dampfmaschinen und antiken Skulpturen.

Darüber hinaus werden erstmals seit ihrer Entstehung im Jahre 1830 eine Vielzahl von originalen Zeichenstudien Anton Hallmanns vorgestellt und zu medizinischen Präparaten aus dem Fundus der Charité in Bezug gesetzt. Dieses ungewöhnliche Nebeneinander soll den Besucher dazu einladen, die Anatomie des Menschen in der Architektur und die Architektur in der Anatomie neu zu entdecken.

[Internetseite zur Ausstellung:](http://apollo.mpiwg-berlin.mpg.de/) <http://apollo.mpiwg-berlin.mpg.de/>



missing link
public understanding of art and sciences

24. Juni - 18. September 2005

Warum wird ein totes Kaninchen von Fachärzten untersucht und für tot erklärt? Warum gibt es Darstellungen des menschlichen Gehirns, die jede abstrakte Malerei blass erscheinen lassen und wieso freut sich ein Mediziner, wenn Besucher auf Kühlschränke unterschiedlich reagieren?

Initiiert durch Prof. Dr. Cornelius Frömmel von der Charité und Wolfgang Knapp vom Institut für Kunst im Kontext an der Universität der Künste, basiert die Ausstellung „missing link. public understanding of art and sciences“ auf einer einzigartigen Fachtagung, die im Sommer 2004 auf einem Landsitz in Brandenburg stattgefunden hat. Dort wurde die Möglichkeit eines Wissens- und Erfahrungsaustausches im Hinblick auf eine Kooperation zwischen Kunst und Wissenschaft ausgelotet.

Die Ausstellung „missing link“ dokumentiert die mehr als einjährige Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Wissenschaftlern mit dem Ziel, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der jeweiligen Arbeit herauszuarbeiten und zu visualisieren. Gibt es eine Kooperationsbasis zwischen Kunst und Wissenschaft, oder ist unsere Gesellschaft zu spezialisiert, um Gemeinsamkeiten zuzulassen? Unterliegen die beiden Bereiche vielleicht sogar ganz eigenen, unvereinbaren Legitimations- und Visualisierungszwängen?

Videoaufzeichnungen der Fachtagung belegen die unterschiedlichen Herangehensweisen und Methoden der einzelnen Teilnehmer. Sie sind wichtiger Bestandteil der Ausstellung und bieten die Möglichkeit, die ausgestellten Arbeiten im Kontext ihrer Entstehung zu sehen.

Malerei, Installationen, Objekte und Videos der Künstler stehen Forschungsbeispielen und Arbeitsproben der Biomediziner gegenüber. Der Besucher ist in der Lage, in beide Welten einzutauchen und die Arbeitsweisen und Methoden beider Fraktionen kennen zu lernen und zu vergleichen. Viele der beteiligten Künstler betreiben in ihren Arbeiten ein Spiel mit Ambivalenzen und begeben sich, ähnlich wie die Wissenschaftler, in einen Mikrobereich, der beim genaueren Hinsehen schnell zum Makrobereich und umgekehrt werden kann. Beobachtung und Konzentration innerhalb der einzelnen Arbeiten sowohl der Künstler, als auch der Biomediziner, sind das Bindeglied der Ausstellung.

Ergänzt wird die Ausstellung durch Buchprojekte einiger Künstler vom New Yorker Pratt-Institut, die sich mit medizinischen Thematiken beschäftigen.

Ausstellende Wissenschaftler und Künstler: Ingo Bechmann, Christof Dame, Nicole Degenhardt, Duska Dragun, Lisa Glauer, Martin Juef, Achim Kramer, Stephan Lorenzen, Kristian Rother, Frank Schäpel, Andreas Wendt, Käthe Wenzel

Collaborating artists: Anne Gilman, Ken Girrard, Vivian Lee, Tara Parsons, Robbin Silverberg, Tony White und Chris Wilde (Pratt Institute, New York), Franziska Lamprecht (New York)



Röntgenportrait

19. Juni - 31. Juli 2005

Dresden Hellerau 2000. In einer Holzkiste auf dem Dachboden des Festspielhauses und ehemaligen Lazarets russischer Soldaten werden Röntgenaufnahmen gefunden. Der Fund gelangt in die Hände von Torsten Seidel und wird Grundlage einer künstlerischen Auseinandersetzung. Einige der Kopfaufnahmen hat er ins Riesige vergrößert. Diese überdimensionalen Bildtafeln sind nach Dresden und Zürich nun erstmals in Berlin zu sehen. Premiere hat die Röntgenplastik, der Versuch des Künstlers, die Aufnahmen ins Dreidimensionale zurückzuführen.

Die im Festspielhaus Dresden Hellerau gefundenen Röntgenaufnahmen sind der Ausgangspunkt der Installation „Röntgenportrait“ und mit dem Schicksal dieses Ortes untrennbar verbunden: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte die 1911 in der Gartenstadt Hellerau als Tanz- und Rhythmikschule erbaute Anlage zu den europäischen Zentren der Avantgarde. Ihren Gründern, dem Mäzen Wolf Dohrn, dem Schweizer Musikpädagogen Emile Jaques-Dalcroze, dem Bühnenbildner Adolphe Appia, und dem Architekten Heinrich Tessenow, ging es im Sinne eines sozialreformerischen Ansatzes darum, einen Ort für den „neuen, freien Menschen“ zu schaffen. Die hier vermittelte Lehre hatte Einfluss auf die Entwicklung des Tanzes im 20. Jahrhundert, die Inszenierungen im großen Saal, und die damit aufgehobene Barriere zwischen Bühne und Publikum waren Vorbild für die Entwicklung des Theaters. Höhepunkte dieser nur sehr kurz währenden Glanzzeit waren die jährlichen Schulfeste zwischen 1911 und 1914. Menschen aus ganz Europa kamen zu Max Reinhardts Aufführung von „Orpheus und Eurydike“. Auch Le Corbusier und Franz Kafka, Oskar Kokoschka, Emil Nolde und Hans Poelzig, Sergei Rachmaninow und Rainer-Maria Rilke zählten zu den Gästen in Hellerau.

Ab 1938 geriet die Anlage unter militärische Verwaltung; auf die Reichspolizei folgten SA, SS und schließlich die Sowjetarmee. Nur wenig drang in diesen Jahren durch die dicken, mit grauen Farbschichten überzogenen Betonmauern, die das Gelände umschlossen.

Im September 1992 öffneten sich erstmals nach 57 Jahren wieder die Tore für die Öffentlichkeit. Die Armee hatte verwahrloste Gebäude hinterlassen: Viele Wandöffnungen der einst so lichten Raumkomposition waren vermauert, durch die Dächer tropfte das Wasser. Die Wände der Treppenhäuser waren mit Kriegshistorienbildern überzogen.

Im Zuge der Bausicherungsarbeiten auf einem Dachboden fanden die neuen Hausherren eine Holzkiste. Miteinander verklebte und von Bakterien zerfressene schwarze Folien kamen zum Vorschein. Arme, Köpfe und Beine, Kniegelenke, Zehenknochen, Halswirbelsäulen und Brustkörbe waren darauf zu sehen. Bei näherer Betrachtung stellte sich der Fund als Rest eines größeren Archivs heraus, er umfasste etwa 150 Aufnahmen von Körperteilen, hauptsächlich Kopf- und Handaufnahmen, die in russischer Sprache beschriftet und in die 1980er Jahre datiert waren.

Zufällig gelangten die schwarzen Folien, die beinahe als Sondermüll entsorgt worden wären, ins künstlerische Archiv, von dort ins Labor und auf den Bildschirm. Die Umstände ihrer Entstehung und die miserablen Lagerungsbedingungen hatten den Ausdruck der Aufnahmen ganz entscheidend beeinflusst. Außergewöhnlich erschienen die Kopf- und Handaufnahmen, insbesondere die Stellung der Köpfe im Bild: Geöffnete Münder und nach oben oder unten geneigte Kopfhaltungen sind zu erkennen.

Auf Grundlage dieser Beobachtung begann die künstlerische Auseinandersetzung und im Herbst des Jahres 2003 kehrten ausgewählte Kopf- und Handaufnahmen in Form der Installation „Portrait of this mortal coil“ ins Festspielhaus zurück. „Portrait of this mortal coil“ war eine Zusammenarbeit mit dem Soundkünstler James Welburn, der im Festspielhaus mehrere Tage und Nächte einen Sound komponierte. Dieser Sound ist für Welburn die Erfahrung und Auseinandersetzung mit Raum und Installation gewesen.

Eine weiterführende Arbeit zu „Röntgenportrait“ ist die Darstellung der Kopfaufnahmen als räumliche Form. Eine Art Röntgenplastik suggeriert dem Betrachter, einen Kopf sowohl von außen als auch von innen sehen zu können. Dafür ist die digitalisierte Datenmenge einer durch die Röntgenmethode hergestellten Kopfaufnahme so berechnet, dass sie abgestufte Dichtebilder ergibt. Diese werden hintereinander angeordnet und vor einer Lichtquelle positioniert. Die Betrachtung erfolgt durch einen kubischen Kasten, so dass der Betrachter einen bestimmten Abstand und Blickwinkel einhält. Ihm erscheint eine räumliche Figur.

Die Arbeit mit den Bildern war von Beginn an geprägt von der Suche nach Antworten. Nicht was gewesen ist, sollte Gegenstand der künstlerischen Auseinandersetzung sein, sondern dass etwas gewesen ist. Daher der Anstoß für das Buch „Röntgenportrait“, in dem die Befragung des Machens von Sichtbarkeit überhaupt - in dem Röntgen eigenes Moment - Thema ist. Autoren unterschiedlicher Disziplinen, die Röntgenaufnahmen zum Anlass eigener Untersuchungen nehmen, diskutieren in ihren Beiträgen Aspekte zu Bildtechnologien und Sichtbarkeitspostulaten sowie den Begriff des Sehens an sich.

Mehr Informationen unter www.roentgenportrait.de



Zeitzeugen Charité **Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenkl. 1940-1999**

3. März - 12. Juni 2005

Im Jahr 2010 feiert die Charité ihr 300-jähriges Bestehen. Im Zentrum der Jubiläumsveranstaltungen wird die Betrachtung der schillernden Geschichte dieses Berliner Krankenhauses mit großem Namen stehen. Dabei sollen auch die Entwicklungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Blick genommen werden - bei der relativ geringen zeitlichen Distanz zu den Geschehnissen kein leichtes Unternehmen.

Die Ausstellung „Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenkl. 1940-1999“ präsentiert die ersten Ergebnisse eines Projektes, das sich mit der jüngeren Charitégeschichte auseinandersetzt. Ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Psychiatrischen und Nervenkl. wurden in den letzten eineinhalb Jahren von Studierenden der Medizin im Regel- und Reformstudiengang interviewt und nach ihren Erinnerungen zu ihrem Berufsweg und Arbeitsalltag befragt. Sie waren in der Krankenpflege und Fürsorge, im ärztlichen und psychologischen Dienst, sowie in der Arbeitstherapie und im Labor tätig. Ihre Erinnerungen zeichnen ein subjektiv gefärbtes Bild der Arbeitsverhältnisse in der Klinik und der Atmosphäre an der Charité. Die Gespräche wurden aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht, so dass die Präsentation der Texte in Ausstellung und Begleitbuch weitgehend den ‚Originalton‘ des Interviews wiedergeben. Im Zentrum der Ausstellung stehen die Interviews, die textlich in wesentlichen Auszügen präsentiert werden. Weitere Passagen der Interviews sind über Hörstationen akustisch zu verfolgen. Das Begleitbuch der Ausstellung präsentiert schließlich alle Interviews in voller Länge.

Fotografien des Berliner Fotografen Thomas Bruns zeigen Außen- und Innenansichten des Klinikgebäudes der Psychiatrischen und Nervenkl. Die Innenansichten zeigen Innenräume, die für einige Patienten - sie haben den Fotografen in diese Räume geführt - eine besondere Bedeutung haben. In die aufgeklappte Architektur von Außen und Innen werden zudem Objekte aus Diagnostik, Therapie, Pflege und Dokumentation eingestellt, die immer wieder auf jene Menschen verweisen, um die es in der Klinik geht: die Patienten.



Fitness. Schönheit kommt von aussen

Eine Ausstellung des Atelier Palma3, Bern (Schweiz) in
Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen
Museum der Charité

1. Oktober 2004 - 6. März 2005

Sind Sie sportlich? Bewegen Sie sich aus Vergnügen, trainieren Sie gewohnheitsmäßig oder quälen Sie sich aus Vernunft? Fitness und Körperkult sind gesellschaftliche Phänomene mit langer Tradition und vielschichtiger Wirkung. Bei genauerem Hinsehen wird das Thema Fitness zu einem Spiegel der Gesellschaft, aus dem sich vieles über unsere Werte, die Geschlechterverhältnisse und unseren Umgang mit Schönheit und Vergänglichkeit lesen lässt.

Die einen tun es aus Vergnügen. Andere plagen sich aus Vernunft. Oder sie kämpfen zumindest gegen das schlechte Gewissen: Fitness gehört ganz selbstverständlich zu den Schlagworten der modernen Gesellschaft. Fitness verspricht Gesundheit, Schönheit und (glaubt man den überall präsenten Hochglanzmagazinen) auch Glück. Im Alltag wiederum bedeutet Fitness für viele Menschen wöchentliche bis tägliche Routine, mit der auch soziale Kontakte und persönliche Rituale verbunden sind. Spricht man von Fitness, so steht das Verhältnis zum Körper immer im Mittelpunkt. Unser Körper - ob groß, klein, dick, dünn, alt oder jung - trägt uns durchs Leben. Er prägt das Bild, das sich unsere Umgebung von uns macht; er bestimmt wesentlich über Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensgefühl. Genauso wie das Schönheitsverständnis unterliegen aber auch die Vorstellungen vom schönen und gesunden Körper dem historischen Wandel.

Die Ausstellung führt durch die Entwicklung des Körperkults im 20. Jahrhundert. Ausgehend von lebensreformerischen Konzepten mit „Licht- und Sonnenbädern“, gymnastischen Übungen und Freikörperkultur mündet die Neuentdeckung des Körpers in die propagandistisch überhöhte, nationalsozialistische „Leibeserziehung“. Erst ab den 1950er Jahren setzte sich die Fitness-Idee breitenwirksam im Alltag fest.

Das zweite Augenmerk gilt dem schweißtreibenden Mittel zum Zweck: die Praxis von Fitness. Seit Jahrzehnten wird der Weg zum schönen und gesunden Körper systematisch ausgearbeitet. So beruft sich die heutige Fitnessbewegung auf erforschte Trainingsmethoden; Nahrungszusätze ergänzen und erweitern den Menüplan vieler sportlich Aktiver. Das Allgemeine aus Geschichte und Gesellschaftsforschung wird in der Ausstellung durch persönliche Standpunkte und Meinungen kontrastiert. So stehen fünf Menschen im Mittelpunkt, die in Bild und Ton über ihr Verhältnis zu Fitness berichten.

„Fitness“ im Berliner Medizinhistorischen Museum soll aber auch praktisch erfahrbar sein. In einem eigenen Ausstellungssaal wird, umrahmt von überdimensionalen Ganzkörperporträts der Fotografin Yoki van de Cream, den Besuchern Gelegenheit gegeben, an modernen Fitnessgeräten das zuvor Gesehene schwitzend zu überdenken.



James D. Watson - Genomforscher und Schriftsteller

Eine Ausstellung zum Leben und schriftstellerischen Werk des Nobelpreisträgers und Mit-Entdeckers der DNA - Doppelhelix, James D. Watson
12. Oktober 2004 - 20. Februar 2005

Eine Ausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für funktionelle Genomforschung und der RiNA GmbH

Im Jahr 1953 entdeckten James D. Watson und Francis Crick die Doppelhelix-Struktur der DNA, jenes Moleküls, welches die Erbinformation trägt. Für diese Entdeckung bekamen die Forscher 1962 zusammen mit Maurice Wilkins den Nobelpreis. Watson blieb der Wissenschaft treu. Er leitete ein erfolgreiches Labor an der Harvard Universität, später verwandelte er das „Cold Spring Harbor“ Labor in ein molekularbiologisches Zentrum von Weltgeltung. Mehr als 50 Jahre lang war er einer der führenden Biologen. Er befürwortete die Krebsforschung und war der erste Leiter des Human-Genom-Projektes.

James Watson ist zudem ein sehr produktiver Autor. Sein erstes Buch „Molecular Biology of the Gene“ (1965) war das erste Lehrbuch der Molekularbiologie. Inhalt und Stil des Werkes revolutionierten die Welt der Lehrbücher. Die Monographie „The Double Helix“ wurde von der Modern Library Association in den USA als das siebentwichtigste nicht fiktionale Werk des 20. Jahrhunderts eingestuft.

In seinen Arbeiten schreibt Watson mit feinem Gespür für seine Leserschaft, ob für wissenschaftliche Kollegen, Studenten oder für die breite Öffentlichkeit. Seine Texte sind präzise und leicht zugänglich. Er kommuniziert auf eine einfache Art und Weise, mal elegant, mal unverhohlen direkt. Wissenschaft, Politik und Verhalten werden von ihm häufig scharf kommentiert.

In seinem Essay „Striving for Excellence“ von 1981 beschreibt Watson seinen Wunsch, Schriftsteller zu sein: „Ich bewegte mich orthogonal weg vom molekularbiologischen Rattenrennen, um - so hoffte ich - ein ernstzunehmender Buchautor zu werden.“ Acht Bücher später und mit zwei weiteren in Arbeit hat James Watson dieses Ziel erreicht. Obwohl sein Name immer mit der DNA und ihrer Doppelhelix in Verbindung gebracht werden wird, wird Watson ebenso als ernstzunehmender Literat in Erinnerung bleiben.

Mit etlichen eindrucksvollen Kunstwerken aus ihrer Serie „Identität: genotyp-phaenotyp“ ergänzt die österreichische Fotografin und Biochemikerin Gabriele Seethaler genialistisch die Ausstellung im Berliner Medizinhistorischen Museum.



Kunst und Tabu

Eine Ausstellung von Maria und Hartmut Kraft in Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum, dem Museum der Stadt Ratingen und dem Ausstellungsforum Oranienstraße in Siegen
27. Juni - 12. September 2004

In Deutschland führen wir z.B. einen Streit um die Achtung und Wahrung religiöser Symbole (z.B. Kopftuchstreit), bemühen uns um „political correctness“ (z.B. Sprachtabus mit „Un-Wörtern“ wie „Nigger“) und verspeisen - von aktuellen Ausnahmen abgesehen - weder Menschen noch Hunde (Nahrungstabus). Die Auseinandersetzungen über die jeweils aktuellen Tabus fanden und finden ihren Niederschlag auch in Kunstwerken. Die zentrale Frage dieser Ausstellung lautet: Wie spiegeln sich die Tabus unserer Kultur in einem Kunstwerk oder Objekt? Antworten auf diese Frage, die das ganze Spektrum zwischen Affirmation und Widerspruch ausleuchten, sind in dieser Ausstellung zusammengestellt.

Die Auseinandersetzungen über die jeweils aktuellen Tabus fanden und finden ihren Niederschlag auch in Kunstwerken. Anhand von Beispielen aus der Kunst der letzten 500 Jahre wird das komplexe Wechselspiel zwischen Affirmation und Tabubruch aufgezeigt. Die Ausstellung umfasst Skulpturen, Fotos, Gemälde und Graphiken von der Schedelschen Weltchronik (1493) über Wilhelm von Kaulbach (1805-1874) und Max Klinger (1857-1920) bis zu zeitgenössischen Künstlern wie Hermann Nitsch, Peter Gilles, Blalla W. Hallmann und Joseph Beuys. In diesem breiten Spektrum ergeben sich überraschende Konfrontationen, wenn z.B. die in Kupfer gestochene Todsünde „Habsucht“ (1558) von Pieter Breughel d. Ä. auf die Beuys-Graphik „Nehmt was ihr kriegen könnt!“ (1972) trifft. So kann unmittelbar evident werden, wie Tabus immer abhängig von ihrem Kontext zu sehen sind - von der Gesellschaft, von der Zeit und dem Ort.

Warnungen vor Tabubrüchen und in Kunstwerken angeprangerte Tabubrüche (z.B. „Treblinka“ von Wolf Vostell), die Auswirkungen von akzeptierten Tabus (z.B. bei dem Bildthema „Die Versuchung des Hl. Antonius“) sowie die Lust am Tabubruch (z.B. bei Peter Gilles, Hermann Nitsch oder Blalla W. Hallmann) sind einige der Themengruppen, die für diese Ausstellung zusammengestellt und ausführlich kommentiert wurden.

Es werden nur Werke gezeigt, die sich in der Sammlung Maria und Hartmut Kraft befinden. Daraus erklärt sich, dass manche Kunstwerke, an die zu denken wäre, in der Ausstellung nicht oder z.B. nur als Kupferstich nach einem berühmten Gemälde vertreten sind. Bewusst ausgespart bleiben ethnologische Objekte, da es uns um die Verdeutlichung von Tabus in unserer eigenen Kultur geht.

Die Ausstellung heißt nicht „Kunst und Skandal“. Es geht uns nicht um spektakuläre Tabubrüche, obwohl einige der gezeigten Werke in der Vergangenheit zu juristischen und/oder heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen geführt haben; dies gilt z.B. für H.P. Alvermann („Notstandsschwein“), Blalla W. Hallmann, Hermann Nitsch, Mark Prent, Adrian Schoormann und Klaus Staeck („Sieg-Heil“-Frühstücksbrett). Kunst war und ist zum Teil aber immer auch affirmativ, „politisch korrekt“ - und auch diese Aspekte gehören zu einer Ausstellung.



10.

Der Mensch im Bild: 100 Jahre Sobotta Anatomie-Atlas

Eine Ausstellung des Verlags Elsevier in Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum

Juni - 24. Oktober 2004

Sektion, Obduktion, Autopsie oder Anatomie - das Wissen vom Aufbau und Funktion des menschlichen Körpers ist Basis für ärztliches Denken und Handeln. Orientierung in den komplexen Strukturen des Menschen finden angehende und praktizierende Ärzte in Anatomie-Atlanten. Einer der renommiertesten Atlanten erschien 1904: der „Atlas der deskriptiven Anatomie des Menschen“ von Johannes Sobotta (1869-1945). Von Auflage zu Auflage optimiert, ist der Atlas heute ein modernes und aktuelles Standardwerk der Medizin. Das 100-jährige Jubiläum ist für den Wissenschaftsverlag Elsevier Anlass, die Geschichte und Weiterentwicklung des Sobotta-Atlases durch die Ausstellung „Der Mensch im Bild: 100 Jahre Sobotta Anatomie-Atlas“ einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Gezeigt werden anatomische Zeichnungen von den Anfängen bis heute. Vervollständigt wird die Ausstellung durch Material aus Privataarchiven und Präparaten der Anatomischen Sammlung des Centrums für Anatomie der Charité.



Samariter - Arzt und Patient

Eine Ausstellung des Instituts für Geschichte der Medizin der Technischen Universität Dresden in Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité

20. Februar - 13. Juni 2004

Für den Leidenden, den Kranken, ist menschliche Zuwendung die wichtigste Hilfe. In der christlichen Ikonographie symbolisiert das Bild des Barmherzigen Samariters die Haltung vorurteilsloser Hilfsbereitschaft: Ein geschlagener und beraubter Mann liegt wehrlos und verletzt am Boden. Menschen gehen an ihm vorüber. Nur ein von der Gesellschaft gemiedener Außenseiter bleibt stehen und hilft.

„Am Bett einer Kranken“ heißt ein Bild von Anatoli Kaplan (1902–1980). Mit einer einzigen durchgehenden Linie skizziert der russische Künstler das leidvolle, ängstliche Profil einer Kranken. Zwei ihr zugewandte Personen bringen offensichtlich Trost und Hilfe. Die zentrale Szene eines sich über den Kranken beugenden Helfers tritt in den Grafiken der Ausstellung immer wieder auf. Helfer und Leidender bilden dabei eine Einheit.

„Samariter – Arzt und Patient“ bezieht sich nicht allein auf das biblische Gleichnis. Helfer und Leidender finden sich in Arzt und Patient wieder. Insbesondere am Beispiel einer Operation bringen Künstler ihre Gefühle zum Ausdruck: die gekachelten Wände des Operationssaales, die sterilen Instrumente, der Mundschutz und die Kopfbedeckung des Arztes sowie die weitgehende Abdeckung des Patientenkörpers lassen alle Beteiligten gesichtslos erscheinen. Das Gefühl, ausgeliefert zu sein, die Zumutung, den eigenen Körper fremden Händen anvertrauen zu müssen, der Verlust der Entscheidungsfreiheit, die Ungewissheit über die Folgen des Eingriffes, die Befürchtung, nicht mehr aufzuwachen, erschüttern auch den „Künstler-Patienten“. Die Ausstellung zeigt unter anderem Grafiken von Ernst Barlach, Max Liebermann, Uwe Pfeifer, Claus Weidendorfer, Käthe Kollwitz, Horst Janssen, Joseph Hegenbarth, Miriam Munsky und HAP Grieshaber.



Miguel Ribeiro - Porträt der Krankheit. Fotografien aus einem Krankenhaus in Südafrika

31. Oktober 2003 - 1. Februar 2004

Kranke Menschen dunkler Hautfarbe in Südafrika werden in westlichen Ländern häufig gleichgesetzt mit einem Schicksal: AIDS! Doch obwohl die Immunschwächekrankheit das Land am Kap in einem erbarmungslosen Würgegriff hält, ist sie nicht die einzige medizinische Bedrohung dort. Viele Krankheiten, die auch in Europa bekannt sind, kommen in Südafrika ebenfalls vor. Allerdings treten sie vor ihrem ‚körperlichen Hintergrund‘, der ‚schwarzen‘ Haut anders in Erscheinung. Oder sie haben, dem Gesundheitsverhalten der Menschen und den medizinischen Verhältnissen des Landes geschuldet, ein anderes Stadium erreicht.

Die Ausstellung „Porträt der Krankheit“ zeigt 54 Schwarzweiß-Arbeiten des portugiesischen Arztes und Fotografen Miguel Ribeiro. Im Rahmen seiner Weiterbildung zum Internisten fertigte Ribeiro zwischen 1981 und 1989 über 1.000 Aufnahmen im Krankenhaus Kalafong, damals einem Hospital für kranke Menschen dunkler Hautfarbe in Atteridgeville, einem ‚schwarzen‘ Vorort Pretoria an.

Alle Dias und Negative, aufgenommen mit einer Kleinbild- (35 mm) und Mittelformatkamera (6 x 6 cm), entstanden mit schriftlicher Einwilligung der Kranken, die darin auch der späteren Verwendung der Bilder zustimmten. Die Fotografien sollten zunächst als Anschauungsmittel im medizinischen Unterricht dienen. Schließlich war aber auch eine öffentliche Präsentation geplant.

Miguel Ribeiros Arbeiten zeigen mehr oder weniger entstellende Gebrechen und teilweise weit entwickelte Krankheitszeichen. Die Krankheiten haben einen Namen, die Kranken auf diesen Bildern jedoch nicht. Anonym präsentieren sie ihre Leiden. Damit lenken sie das Augenmerk zunächst auf den medizinischen Aspekt. Die typischen in Haut und Gestalt auffindbaren Veränderungen einer Krankheit treten hervor. Dennoch verschwindet das Leiden der Betroffenen nicht. Körperausschnitte, Gliedmaßen, ein Gesicht, bisweilen auch ein ganzer Körper sind zu sehen. Stets haben die Kranken eine besondere Haltung angenommen. Offen zeigen sie Schmerz und Verzweiflung, aber auch Hoffnung und Freude. In den Bildern tritt eine Kraft, eine Stärke, ein Lebens- und Überlebenswille zu Tage, welche den Portraitierten eine spezifische Würde verleihen. Die Fotografien führen den körperlichen und seelischen Aspekt eines kranken Menschen in einer ästhetisch durchgearbeiteten Bildgebung zusammen. Damit werden sie zu Ikonen der Krankheit in ihrer gesamten Ausprägung und gleichzeitig zu einem eigenen Stück Kunst.

Der südafrikanische, in Johannesburg lebende und arbeitende Fotograf David Goldblatt (geb. 1930) sagt zu den Arbeiten des Arzt-Künstlers: „Der Arzt Miguel Ribeiro hat es gewagt, Schönheit dort zu finden, wo andere praktische Ärzte lediglich daran interessiert sind, die Subjekte ihrer klinischen [...] Studien zu objektivieren, und wo die Menschen im Allgemeinen gewohnt sind, ihre Augen mit Angst und Abscheu abzuwenden. [...] Weder hat er fälschlich dramatisiert, noch sich in Sentimentalitäten verloren. [...] Das Wissenschaftliche ist in seinen Fotografien nicht durch das Ästhetische verdeckt oder diesem gar geopfert. Vielmehr wird die Klarheit beider Aspekte in gleichem Maß verstärkt. [...] Wissenschaft und Kunst, das Schöne und das Schreckliche sind hier in eine seltene und bewegende Nähe zueinander gerückt.“



Loch im Kopf. Zur Geschichte der Schädeltrepanation

Eine Ausstellung des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt in Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
15. August - 5. Oktober 2003

Das Schaben oder Bohren von Löchern in den menschlichen Schädel lässt sich mit Hilfe von Knochenfunden bis in prähistorische Zeit zurückverfolgen. Die Trepanation kann somit als eine der ältesten Formen des operativen Eingriffs bezeichnet werden. Die Absichten, welche der Eröffnung des Schädels zugrunde lagen, sind vielfältig und reichen von Initiationsriten über Dämonenaustreibungen bis zur chirurgischen Behandlung von Hirnblutungen oder Anfallserkrankungen.

Anhand von Trepanationsinstrumenten aus der Sammlung des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt belegt die Ausstellung, wie bereits vor 2000 Jahren Wundärzte und Werkzeugmacher in einem Netz von Wechselbeziehungen um die Entwicklung spezieller Instrumente und die Verbesserung der technischen Möglichkeiten bemüht waren. Verwendeten die „neolithischen Chirurgen“ noch Steinmesser und -beile, wurden bereits seit der griechischen und römischen Antike Perforativ- oder Kronentrepane verwendet, mit denen die Öffnungen nun in den Knochen gebohrt werden konnten. Seit dem Mittelalter versuchten die Ärzte vermehrt, auch die unmittelbaren Wirkungen der Operation auf den Kranken zu mildern, und griffen aufgrund der hohen Risiken nur im Notfall zum Trepan. Die Anatomie und Chirurgie des 15. bis 18. Jahrhunderts schenkte den Schädeloperationen verstärkt Aufmerksamkeit und gab in gedruckten Lehrbüchern genaue Anweisungen für die Anwendung der Trepanation sowie die Verbesserung des Instrumentariums. Erst im 20. Jahrhundert konnte sich auf der Grundlage intensiver Forschung, der Beherrschung technischer Probleme sowie der modernen Anästhesie und Asepsis die Hirnchirurgie entwickeln, bei welcher das trepanierte Loch im Kopf den neurochirurgischen Eingriff ermöglicht.

Instrumente, Lehrbücher und Illustrationen wie die Reproduktion eines Flügelaltares mit narrativen Darstellungen einer Schädeloperation geben einen Einblick in die historische Entwicklung sowie die Kulturgeschichte der Trepanation. Anhand einer Vielzahl an trepanierten Schädeln, die unter anderem aus der anthropologischen und anatomischen Sammlung der Charité stammen, werden zudem unterschiedliche Techniken der Operation und die Heilungsprozesse veranschaulicht.



Gewissenlos – Gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager

24. April - 27. Juli 2003

„Er war ein hochintelligenter und gebildeter, kalter Zyniker, der sich des Unrechts des gesamten Geschehens in Auschwitz voll bewusst war.“ Dieser Satz charakterisiert den „Todesengel von Auschwitz“ Dr. Josef Mengele. Vor allem durch seine Zwillingsversuche wurde er zum Sinnbild für Willkürherrschaft in Konzentrationslagern und grausamste menschenverachtendste Forschung.

Die Ausstellung zeigt zunächst die wissenschaftlichen, juristischen und ideologischen Hintergründe auf, wobei auch ein Rückblick auf die Geschichte der Menschenversuche bis in die Antike geboten wird.

Im Mittelpunkt stehen die Fleckfieber- und Gasbrandversuche, aber auch die Versuche in Unterdruckkammern und die Zwillingsforschung des Josef Mengele. Es wird gezeigt, dass wissenschaftliche Forschung nicht der einzige Grund für die Taten war - militärische und wirtschaftliche Interessen spielten eine ebenso große Rolle.

Die Ausstellung geht zudem der Aufarbeitung der Verbrechen im Nürnberger Ärzteprozess nach und thematisiert das anhaltende fehlende Schuldbewusstsein der Täter. „Nach eingehender Befragung meines Gewissens bin ich auch heute noch des Glaubens, dass ich mich nie gegen meine Pflicht als Mensch und Arzt vergangen habe“, so Siegfried Ruff 1947 in seinem Abschlussplädoyer. Er steht mit dieser Aussage exemplarisch für viele der verbrecherischen Mediziner, die sich auf ihren Forschungsdrang beriefen.



Kunst auf Rezept

Eine Ausstellung von Dr. Hartmut Kraft in Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
12. Januar - 2. März 2003



Cut and Paste um 1900.

Der Zeitungsausschnitt in den Wissenschaften

Eine Ausstellung aus dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin im Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
7. November 2002 - 12. Januar 2003



Virchows Zellen.

Zeugnisse eines engagierten Gelehrtenlebens in Berlin

Eine Ausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité in Zusammenarbeit mit den Staatlichen Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz und der Stiftung Stadtmuseum Berlin
30. August - 27. Oktober 2002, verlängert bis 1. Dezember 2002



der mensch ist was ihm fehlt

Eine Ausstellung von Volker März im
Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
30. Mai - 21. Juli 2002



Interventionen 01 Herzlichen Glückwunsch! Rudolf Virchow zum 180. Geburtstag

Eine Ausstellung von Hürlimann + Lepp im
Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
14. Oktober - 25. November 2001



Conserving

Fotografien von Daniel und Geo Fuchs im
Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
29. März - 29. April 2001



Anatomisches Theater

Eine Ausstellung von Prof. Inge Mahn im
Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
2. März - 26. März 1999



Yin Song (Lesung)

Eine Klanginstallationen von Qin Yufen im
Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
11. August - 26. August 1998



Sauerbruch-Kunstaussstellung

Eine Ausstellung von Hubert Weber im
Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité
3. Juli - 3. August 1998

